

## Das goldene Bein.

Eine arme Witwe hatte drei Söhne, welche sie schon sieben Jahre mit ihrer Hände Arbeit ernährt hatte, als endlich der älteste so weit herangewachsen war, daß er das Brot mitverdienen konnte. Schwere Arbeit vermochte er noch nicht zu leisten, und so richtete er denn für die reichen Leute Botengänge nach der nächsten Stadt und nach den umliegenden Dörfern aus. Er kannte Weg und Steg auf meilenweite Umkreise und hatte darum auch selbst bei Nacht nie die mindeste Furcht davor, daß er einmal irregehen könnte. Seine Mutter war zwar immer ängstlich, wenn er bei einbrechender Dunkelheit noch nicht zurückgekehrt war, und ermahnte ihn beim Fortgehen jedesmal, daß er seine Schritte beschleunigen möchte; er aber lachte über ihre Besorgnis und gab fröhlich zur Antwort, daß einem so kleinen Burschen, wie er sei, niemand etwas zu Leidethue. —

„Ja,“ sagte die Mutter, „von Menschen wirst du nie etwas zu befürchten haben; aber bedenke wohl, daß draußen auf den vielen Sümpfen bei Nacht die Irrlichter umherhuschen und den einsamen Wanderer ins Verderben zu locken suchen. Folge wenigstens nie dem falschen Scheine und halte dich stets auf geradem Wege.“

Der Knabe versprach die Warnungen der Mutter zu beachten und führte zu ihrer Beruhigung noch an, daß ja jedes Kind in der Umgegend ein Irrlicht von einem wirklichen Lichte zu unterscheiden wisse, und daß sich daher wohl niemand von demselben in die Sümpfe locken lassen werde.

Eines Abends erhielt nun Bruno — so hieß nämlich der